



V. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 p. 3.

N. 9.

Siegen, Montag, 21. Januar

1889.

Der Prozeß Gessén.

In einer Besprechung der Anklageschrift gegen Gessén bemerkt die Berliner Post: „Nicht mit Vergnügen wird ein großer Theil des deutschen Volks vernommen, daß die Erlasse Kaiser Friedrichs vom 12. März v. J. „An Mein Volk“ und „An den Reichskanzler“ aus der Feder des Herrn Gessén geflossen. Viele hatten sich an der edlen Sprache dieser Erlasse erfreut. Dem Kaiser Friedrich bleibt, nachdem Herr Gessén die Autorschaft für sich in Anspruch genommen und seinen Anbruch bewiesen hat, das Verdienst der Anweisung, daß die Erlasse, die Absicht des Kaisers, sich nicht vom Reichskanzler zu trennen, bekunden sollten. Wenn im übrigen Herr Gessén unzulänglich den Ton eines edlen Herrschers in diesen Erlässen getroffen, so folgt daraus, daß ihm, so lange er sich in allgemeinen Gedanken zu bewegen hatte, ein Adel der Form erreichbar, der ihn sofort verließ, wenn er bestimmte Aufgaben zu behandeln hatte. Von den Männern, auf welche das deutsche Volk mit Vertrauen und Verehrung blickt, lernt es einem Mann durch diese Anklageschrift noch wie vor vertrauen und sein Urtheil hochstellen. Dieser Mann ist Gustav Freytag. Auch ihm war das Tagebuch zur Kenntnissnahme mitgetheilt worden. Freytags Äußerung gegen den Kronprinzen und den Kabinettssekretär lautete dahin, daß eine Veröffentlichung des Tagebuchs, sowie überhaupt eine Mittheilung an Dritte, unter allen Umständen unterbleiben möchte. Zu dieser Meinungsäußerung sei er hauptsächlich veranlaßt durch die in dem Tagebuch enthaltenen Mittheilungen über die Gründung des Reichs, deren Bekanntwerden ihm für das Wohl des letzteren, sowie für das Ansehen des hohen Verfassers selbst als durchaus unzutraglich erschienen sei.“ Nach der Wiener Neuen freien Presse: geht aus der Correspondenz Gessén's mit Roggenbach hervor, daß diese beiden Männer durch intime Freundschaft und durch gemeinsame That gegen den Fürsten Bismarck verbunden waren. So schreibt Gessén in einem Briefe vom Jahre 1880, daß die Anhänger der Fortschrittspartei noch die einzigen seien, welche dem Fürsten Bismarck die Wuth ist. Er tadelt den Abgeordneten Windthorst, der mit Bismarck partakten wolle, ohne zu bedenken, daß der Kaiser noch jede Partei geteilt habe, die sich mit ihm in Unterhandlungen einließ. Aus einem Briefe Roggenbachs vom Herbst vorigen Jahres ist zu schließen, daß Gessén ihn über die Veröffentlichung des Tagebuchs konsultirte, daß aber Roggenbach erklärte, er müsse die Richtigkeit der Publikation unbedingt vernennen, bevor der Kaiser die Sache gesehen habe. In einem zweiten Briefe, den Roggenbach vor Veröffentlichung des Tagebuchs an Gessén gerichtet hat, findet sich die Anmerkung, er sei neugierig, welchen Eindruck die Lektion am Hofe hervorbringen werde. Es muß abgewartet werden, ob dieser telegraphische Auszug, den die Post aus den Auslassungen der freien Presse bringt, zutreffend ist.

Die R. Z. schreibt: Der gegenwärtig dem Bundesrath vorliegende Briefwechsel zwischen Professor Gessén und dem Freiherrn v. Roggenbach erstreckt sich über Jahre hinaus und trägt den Charakter des vertraulichen Gedankenaustausches zwischen Gessén

und Roggenbach, welche in politischen und sonstigen Anschauungen übereinstimmen. Der Haß gegen den Reichskanzler, die Hoffnung auf die durch den Kronprinzen verordnete Zukunftsregierung, die Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Politik auf dem innern und äußern Gebiet und die grenzenlose Überschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit, das sind die roten Fäden, welche sich durch die Briefe ziehen, die bis zum Tode Wilhelms I. ausgetauscht wurden. Durch die Briefe aus der neuesten Zeit weht der leidenschaftliche Ausdruck der Hoffnung, daß es gelingen möge, Wilhelm II. die Anschauungen der vereinigten Freunde mundgerecht zu machen. Mit den Bismarck'schen politischen Strebertums Hand in Hand gehen die Beweise, daß die Briefschreiber die außergewöhnliche Gunst, welche ihnen von hochgestellten Persönlichkeiten bewiesen wurde, durch ihre Gesinnung nicht verdienten. In vielen Briefen Gessén's finden sich unerschütterliche Bemerkungen über den Kronprinzen, der als pessimistisch und verbittert hingestellt und von dem beklagt wird, daß er nicht ordentlich arbeite; in einigen läßt man deutlich zwischen den Zeilen, wie lebhaft sich der Schreiber ärgert, daß der Kronprinz mit dem Reichskanzler, dessen Treiben der Kronprinz nach der Ansicht Gessén's nicht zu durchschauen vermochte, in ganz freundschaftlichen Verhältnissen stand. Einen empörenden Eindruck macht es, daß an einzelnen Stellen der Kronprinz zwischen den Zeilen geradezu so dargestellt wird, als ob er nicht von pietätvoller Gesinnung gegen den greisen Vater befehl sei. An Indiscretionen ist in den Gessén'schen Briefen niemals Mangel; einmal erzählt er dem vereinten Freunde Roggenbach, daß ihm der Kronprinz die Denkschrift zum Lesen gegeben habe, die der Reichskanzler für den Kronerben über die damalige Phase des Kulturkampfes angefertigt hatte, und bespricht den Inhalt derselben. Ein andermal theilt er dem Gesinnungsgefährten Roggenbach brüderlich mit, was ihm der Großherzog von Baden im vertraulichen Privatgespräch über elbisch-lothringische Dinge gesagt hatte. Von dem jetzigen Kaiser wird durchweg in unpassender, der Ehrerbietung gänzlich ermangelndem Tone gesprochen. Aus den Briefen geht ferner hervor, daß der ehemalige Staatsminister Admiralitätschef v. Stolz mit den beiden Freunden in regem Gesinnungsaustausch stand. An zwei Stellen sind ferner Namen von noch activen Generälen genannt. Auch Motier ist häufig erwähnt, aber dieser stand Gessén und Roggenbach offenbar nicht so nahe wie Herr v. Stolz. An einer Stelle heißt es sogar ausdrücklich, es dürfe ihm nicht mitgetheilt werden, daß Gessén den von Kaiser Friedrich III. bei seiner Thronbesteigung veröffentlichten Erlaß und Aufpruch verfaßt habe. Große Sorge legt Gessén auch darauf an den Tag, daß Bismarck hiervon nichts erfahre.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 18. Jan. Früh Mittag nahm der Kaiser in seiner Eigenschaft als Großmeister des hohen Ordens vom Schwarzen Adler zum erstenmale die feierliche Inauguration von Rittern dieses Ordens im Königl. Schloss vor. 16 neue Ritter erhielten heute die feierliche Weihe der Anstalt und nahmen alsdann

unter Vorh. des Großmeisters, des Kaisers, mit 18 anwesenden kapitelsfähigen Rittern an einem Kapitel des Ordens in dem Kapitelsaal Theil. — Zu dem sich an die Feier anschließenden Frühstück waren der Prinz Heinrich von Preußen, der Erbprinz von Hessen, sowie der Staatsminister v. Puttkamer mit Einladungen beehrt worden. Gegen 4 Uhr unternahm der Kaiser eine Spazierfahrt und empfing später den Kriegsminister zum Vortrag. Um 6 Uhr fand dann noch ein Diner statt zu Ehren der Ritter vom Schwarzen Adlerorden.

Berlin, 17. Jan. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Die Meldung der „Kreuzzeitung“ von einem Unwohlsein des Reichskanzlers ist durchweg erfunden. Der Kanzler machte gestern seinen gewohnten Spaziergang und sah Abends Gäste bei sich, darunter den Afrika-reisenden Wolff; überhaupt hat der Reichskanzler seit seiner Rückkehr nach Berlin täglich Tischgäste bis spät Abends bei sich gehabt. — Das Befinden des Chefs der Admiralität, Viceadmirals Grafen Monts, hat sich seit gestern ungünstiger gestaltet. — Die Konservativen des Reichstags und Landtags geben, wie die „Post“ mittheilt, morgen Nachmittag um 4 Uhr dem Minister a. D. v. Puttkamer ein feierliches Diner im Kaiserhofe. Herr v. Puttkamer ist aus Anlaß seiner Inhabung als Ritter des Schwarzen Adlerordens hier anwesend.

Berlin, 18. Jan. Für die bevorstehende Stichwahl im Reichstagswahlkreis Offenburg-Neßl macht das Centrum die unglücklichsten Anstrengungen, sich der Unterstützung der Sozialdemokraten zu verschern. Die Ultramontanen nehmen dort ihre demokratischen Mienen an und reden in ihrer Presse und in ihren Versammlungen den Sozialdemokraten nach dem Mund, so weit es nur immer angeht. Das Centrum pflegt sich sonst seiner Gegnerschaft gegen die Sozialdemokraten zu rühmen; sozialistische Wählerstimmen einzufangen, aber verschmäht die Partei doch nicht. Der bish. Ultramontanismus, wie er jetzt dort an der Herrschaft ist, gehört freilich seinem Wesen nach zu dem intransigenten, demokratischen und fanatischen im ganzen Reich und in der Methode der Aufhebung thut er es den Sozialdemokraten längst gleich. Da mag sich freilich mancher gemeinsame Berührungspunkt ergeben. Sollte die Offenburg-Neßl Stichwahl zu Gunsten des Centrums kandidaten ausfallen, so wäre es lediglich der Unterstützung der Sozialdemokraten zuzuschreiben. Stolz auf einen solchen Sieg könnte das Centrum unter keinen Umständen sein.

Der von der nationalliberalen Fraktion im Reichstag eingebrachte Antrag auf Errichtung eines Reichszolltariffamtes zur einheitlichen und beschleunigten Entscheidung in Tarifstreitigkeiten entspricht einer wiederholt im Reichstag gegebenen, seither aber ohne praktischen Erfolg gebliebenen Anregung. Bereits in der Session von 1886 hatte der Reichstag beschloffen, den Bundesrath um eine Gesetzentwurf zu ersuchen, welche die schließliche Entscheidung der in Zollfachen auftauchenden Reichsfragen dem Reichstag oder dem verwaltungsgerichtlichen Verfahren überweist. Die Regierung erklärte damals ihre Bereitwilligkeit, auf Errichtung eines Reichszolltariffamtes einzugehen. Ueber die Wiederbelebung des Zolltariffamtes

Aus der Verbannung.

Roman von James Payn.
Autorisirte Uebersetzung.

(Fortsetzung.)

In der Entfernung steht unter dem westlichen Hügel dort, aber nur ihrem geistigen Auge sichtbar, das Schloß, welches seine Heimath war, oder jekt sein eigen sein müßte, wenn er noch lebte. Er verließ es für immer um ihretwillen, nachdem er ihretwegen mit seinem eignen Vater in Streit gerathen war. Was aber das Bitterste von allem, er that dies, weil sie ihn zurückgewiesen hatte. Vielleicht würde es anders gewesen sein, wenn sie ihn stets überhaupt als den Bewerber um ihre Hand betrachtet hätte. Ihre Liebe für ihn war so natürlich aufgeleimt, — die Zuneigung des Knaben und Mädchens zu einander so allmählich gereift, daß sie kaum wußte, wann er ihr Geliebter wurde, und als diese Zeit kam, hörte sie böse Dinge über ihn aus dem Munde einer Frau, der sie glauben mußte, und deren Liebe für sie unbestreitbar war.

In jener Villa, welche am Rande des Flusses steht, gerade nachdem dies den Park verlassen hatte, lebte sie damals mit ihrer verwitweten Mutter in beschränkten Verhältnissen. Dort war es, wo sie Franks Brief empfangen hatte, als er sie bat, seine Frau zu werden, und diesen zeigte sie damals mit einem Eröthen, dessen sie sich nicht schämte, ihrer Mutter. Sie fürchtete, daß der Unterschied zwischen Franks und ihrem Vermögen, worauf sein Brief hindedeutete, und welcher einen Widerspruch in dem Schlosse erzeugt hatte, dies auch in der Villa thun würde; denn Lady Neil war eine stolze Frau. Sie, die Wittve eines Offiziers von hohem Range, stammte selbst aus guter Familie, und der Kontrast zwischen ihrer sozialen und pekuniären Lage hatte die nicht ungewöhnliche Wirkung gehabt, sie etwas steif und stolz zu machen. Mit ihrem kleinen Jahrgelalt von einigen hundert Pfunden füllte sie sich auf gleicher Stufe mit Mr. Wylbers ebenso vielen tausenden, und Maggie hielt es für wahrscheinlich, daß des Equire Widerspruch mit verächtlichem, Groß ausgenommen werden würde. Zu ihrer großen Ueberraschung erhielt der Einwand der Mutter eine ganz andere Form.

„Meine liebe Maggie,“ sagte sie, „es thut mir leid, daß

Frank in diesen Ausdrücken an Dich geschrieben hat. Du darfst nicht an ihn denken.“

„O, Mama, aber ich kann ihn nicht vergessen.“ versetzte Maggie bittend; „außer an Dich, habe ich seit Jahren an niemand anders als an ihn gedacht.“

„Ich fürchte, daß dies der Fall sei,“ erwiderte die Mutter, sanft und liebevoll die Wangen der Tochter streichelnd; „es war nicht Dein Fehler, auch nicht der meinige; aber es kann nicht sein.“

„Mama, wenn es bloß daran liegt, daß ich arm bin, und Frank reich ist, und — und wenn Frank sich nichts daraus macht —“

„Mein Liebling, höre mich an,“ sagte die alte Dame, indem sie sehr fest, aber mit einem selbstamen Blick in ihrem Gesicht sprach, „es wird notwendig, daß ich Dir eine Geschichte aus meinem eignen Leben erzähle. Als ich nicht viel älter war als Du, liebte ich einen viel besseren Jüngling als Frank Wylber. Ich heirathete ihn nicht, aus welchen Gründen, will ich nicht erwähnen, jedenfalls waren sie weniger triftig als die, welche mich jetzt zwingen, meine Zustimmung zu dem Antrage des jungen Mannes nicht zu geben. Wir kamen auseinander, und ich heirathete Deinen Vater, während der, von dem ich spreche, um meinetwillen, wie ich jetzt glaube, ein Junggeselle blieb. Er lebt noch, und obgleich ich ihn seit einem viertel Jahrhundert nicht gesehen habe und nie wiedersehen werde, so höre ich doch von Zeit zu Zeit von ihm.“

„O, Mama!“

Obgleich Maggies Gedanken von ihrer eignen Liebesangelegenheit in vollem Maße in Anspruch genommen waren, so griff sie diese Mittheilung doch außerordentlich an. Sie las in ihrer Mutter Antlitz, — das immer so kalt und stolz außer gegen sie war, — eine Geschichte der Enttäuschung und des zärtlichen Bedauerns. Diejenigen, welche im Stillen leiden, leiden am meisten, weil die Maske, die sie über ihrem Kummer tragen, das Mitgefühl zurückweist. In Lady Neils Fall hatte die Maske sie auch der Liebe, mit Ausnahme der ihrer Tochter, beraubt. Sie war geachtet, aber nicht geliebt; man hielt sie fälschlicherweise für mürrisch, während sie nur traurig war, und ihre Nachbarn trauten ihr überhaupt kein Herz zu, viel weniger ein gebrochenes.

„Liebe Maggie, Du fühlst für mich, wie ich fühlte,“ fuhr sie fort, „und ich weiß, daß Du mir gern die Wiederholung von dem ersparten wirst, was mir Schmerz bereitet — großen Schmerz,“

und sie seufzte schwer. „Was ich, Dir klar zu machen wünsche, ist, daß Du nicht Dein ganzes Leben lang ein armes Mädchen sein, ja, daß Du bald dem natürlichen Lauf der Dinge nach sehr reich sein wirst.“

„Aber wie ist das möglich, Mama?“

„Der Mann, von dem ich spreche, hat mir, das weiß ich, sein ganzes Vermögen vermacht.“

„Aber wirst Du es aus einer solchen Hand annehmen, Mama?“

„Ja, warum nicht?“ antwortete ihre Mutter mit der Miene einer Frau, welche eine Sache lange überlegt hat und zum bestimmten Entschluß gekommen ist. „Er hat keine eigenen Vermögen und ist mir für das, was er mir nie vergelten kann, Ersatz schuldig. Lassen wir diesen Gegenstand fallen. Ich habe ihn bisher nie berührt, hauptsächlich aus selbstthätigen Gründen, aber auch weil ich es für recht hielt, Dich ohne Erwartungen, welche möglicherweise am Ende nicht erfüllt werden möchten, zu erziehen. Die Erfüllung wird jedoch jetzt in einigen Monaten spätestens eintreten. Dann wirst Du sehen, daß Deine Cousine, Lady Grail, — hier nahm ihre Stimme einen bitteren Ton an, — welche jetzt sich kaum als Verwandte zeigt und sehr unfreundlich ist, die Ansprüche der Verwandtschaft anerkennen wird. Du wirst auch sehen, daß Mr. Ernest Wylber vom Schlosse, welcher, obgleich er so heilig thut, ein Heuchler ist, ganz Lächeln und Höflichkeit sein wird. Er wird seinen jetzigen Widerspruch gegen Deine Verheirathung mit seinem Sohn bereuen; aber er wird ihn vergebens bereuen.“

„O, Mutter! Aber wann es wirklich so ist, wie Du sagst, — wenn der Unterschied zwischen Franks und meinem Vermögen dann ausgeglichen sein wird, — warum solltest Du wünschen, uns zu trennen?“

„Weil Frank Deiner nicht werth ist, mein Liebling. Ich sitze hier allein und komme wenig mit meinen Nachbarn zusammen. Man glaubt, daß ich blind und taub sei für das, was um mich her vorgeht; aber ich bemerke manch Dinge. Der junge Mann, von dem Du Dir einbildest, daß er so zärtlich und treu, ist wild, ausschweifend und schlecht.“

„O, Mutter, Mutter, das ist ein Irrthum!“ rief Maggie leidenschaftlich aus. „Wer mag es, dies zu behaupten?“

„Ich, Maggie, weil ich es weiß. Es ist betäubend für mich, über solche Sachen sprechen zu müssen; aber während ich die

hört man noch nichts Bestimmtes; die verschiedenen Namen, die genannt werden, beruhen vorläufig nur auf nachliegenden Combinationen. Wie dem Rücktritt des Herrn von Friedberg eigentlich politische Gründe nicht zu Grunde liegen, so wird auch, wie man glaubt, die neue Ernennung einen politischen Charakter nicht haben. Es wird in erster Reihe auf einen bewährten Fachmann gesehen werden.

Die colonialpolitische Vorlage ist dem Bundesrathe heute zugegangen und sofort den betreffenden Ausschüssen überwiesen worden. Zur Berathung im Reichstage wird sie frühestens in der zweiten Hälfte der nächsten Woche kommen können. Soviel man über den sehr knappen Inhalt hört, soll die Regierung ermächtigt werden, zur Bekämpfung der Sklaverei und zur Förderung des deutschen Schutzgebietes in Ostafrika eine Summe bis zu 2 Millionen M. zu verwenden. Zu diesem Zwecke soll ein Reichskommissar entsandt werden. Die Truppe, welche derselbe anzuwenden haben wird, soll aus etwa 80—90 Weißen und 800—900 Schwarzen bestehen.

Für die bevorstehende Stichwahl in Breslau haben wir unsere Parteigenossen bereits ersucht, in der Entscheidung zwischen einem Socialdemokraten und einem Deutschfreisinnigen für letzteren einzutreten. Wir erneuern diese Ermahnung. So wenig Neigung auch bei allen gemäßigten Elementen für die heutige deutschfreisinnige Partei vorhanden sein und so sehr dieselbe in jüngerer Zeit Repressalien herausgefordert haben mag, so halten wir es doch für ein unumstößliches mahlaktisches Princip, daß gegenüber der socialistischen Umsturzpartei jede auf dem Boden der Staats- und Gesellschaftsordnung stehende Partei mit allem Nachdruck zu unterstützen ist.

Mit der Frage der Erhöhung der Civilliste des Königs hat sich heute der Seniorencolleg des Abgeordnetenhauses beschäftigt. Aber das Ergebnis wurde noch stillschweigend beschlossen.

— **Berlin**, 19. Jan. Die jetzt bekannt gegebene Vorlage, betreffend den Schutz der deutschen Interessen und Bekämpfung des Sklavenhandels in Ostafrika hält sich durchaus in den Grenzen jener besonnenen und maßvollen Richtung, in welcher die Reichsregierung stets die colonialpolitischen Angelegenheiten behandelt hat. Von einer Politik großer und kostspieliger kriegerischer Abenteuer, wie sie die Franzosen z. B. in Tonking befolgt haben, kann hier nicht die Rede sein. Es wird eine bescheidene Summe verlangt, deren Verwendung der Regierung bezw. dem von ihr einzusetzenden Reichskommissar in freiester Weise überlassen wird, die aber, wie bekannt, vorzugsweise zur Bildung einer zum größten Theil aus Eingeborenen bestehenden Schutztruppe gebraucht werden soll. Die bevorstehende Liebertragung des Postens eines Reichskommissars an den Hauptmann Wischmann gibt die besten Bürgschaften, daß das Unternehmen in sachverständiger, zweckmäßiger und erfolgreicher Weise zur Ausführung kommt. Herr Wischmann ist unter allen deutschen Afrikaforschern für diese Aufgabe ohne Zweifel der Beste. Neben die Einzelheiten der Ausführung des Planes wird man wohl im Reichstage oder einer Commission noch einige nähere Mittheilungen erwarten dürfen, soweit sie ohne Schädigung der Sache erfolgen können, insbesondere auch über das noch wenig klare Verhältniß des Reichskommissars zu der afrikaförmigen Gesellschaft und dem Sultan von Zanzibar. Die Vorlage ist mit einer außerordentlichen Kürze abgefaßt und stellt so ziemlich Alles in das Ermessen der Regierung und ihres Bevollmächtigten. Man wird das gewiß nicht tadeln können; auf einem so eigenartigen und unbekannten Feld der Thätigkeit ist ein weiterer Spielraum für die zweckmäßig befundenen Maßregeln selbstverständlich. Soweit wir die Stimmung in Reichstagskreisen kennen, wird an der Gutheißung der Grundgedanken der Vorlage durch eine bedeutende Majorität nicht zu zweifeln sein. Wir glauben mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß auch das Centrum zu dieser Mehrheit gehören wird. Ist doch einer der Hauptzwecke der Vorlage, die Möglichkeit einer energischen Bekämpfung des Sklavenhandels, für welche die katholische Kirche neuerdings einen so besonderen Eifer entfaltet hat.

Köln, 18. Jan. Ein Freund der „Kölnischen Ztg.“, welcher

Dinge übergebe, welche Dir wenigstens beweisen würden, daß Frank Wylber leichtsinnig und unbedacht ist, — kurz ein Mann, dessen Obhut ich mich entschieden widere, das Glück meines Kindes anzuvertrauen, — so ist es meine Pflicht, Dir zu eröffnen, daß er bereits treulos gegen die Gelübde der Beständigkeit ist, die er Dir gemacht hat. Während er zu Dir von seiner ewigen Treue spricht und einen solchen Brief wie diesen schreibt, treibt er einen gemeinen Liebeshandel mit der Tochter von Lady Grafs Gärten. „Es ist unglaublich, es ist unmöglich!“ rief Maggie mit brennenden Wangen, und ihre kleinen Hände ballten sich zusammen, als wenn sie ihre geistige Mutter durch einen leiblichen Schmerz erleichtern wollte.

„Nur zu wahr ist es, was ich sage, mein Kind; ich weiß es aus eigener Kenntniß. Ich habe es aus des Mädchens eigenem Munde gehört. Jener Mann ist treulos. Es ist eine bittere Wahrheit für ein so junges Mädchen, das weiß ich; doch ist es besser, jetzt zu sprechen. Du wirst eines Tages einen anderen und würdigeren Gatten finden.“

Aber Maggie schüttelte ihren Kopf und weinte leidenschaftlich und verzweiflungsvoll. Auf alle Liebesreden und freundlichen Worte ihrer Mutter antwortete das Mädchen nichts.

Endlich fing Lady Neil, welche sich um ihre Tochter beunruhigte, eine andere Methode zu tüfeln an.

„Du Frank sehr wild und thöricht gewesen, Maggie, kann nicht gelugnet werden; aber er ist noch sehr jung, und wir wollen hoffen, daß die Zeit ihn beständiger machen wird. Natürlich jüngen wir ihm jetzt sehr, und zwar mit Recht; aber wir dürfen nicht unbarmherzig sein. Es ist möglich, — merke Dir, ich sage nicht, es ist wahrscheinlich, — aber es ist möglich, daß er in späteren Jahren sich bessert wird. Ich sage nicht, daß, wenn er morgen kommt, wie er dem Anschein nach zu thun beabsichtigt, Du ihm keine Hoffnung geben sollst.“

„Nie, nie,“ unterbrach Maggie sie heftig, „ich will nicht mit ihm sprechen, ich will ihn nicht treffen, ich will ihn nicht mehr sehen!“ Und an diesem Entschluß hielt sie standhaft fest.

Als Frank Wylber seinen versprochenen Besuch in der Villa machte, um Maggie seine Hand und sein Herz zu Füßen zu legen, sah er nur ihre Mutter, und Lady Neil in der Überzeugung, daß an eine Verlobung mit ihm von Seiten ihrer Tochter nicht zu denken sei, schonte ihn nicht. Über vieles, was durch böswilligen Bericht übertrieben worden war, sagte sie ihm einige derbe Wahrheiten. Sie warf ihm vor, daß er gemeine Gesellschaft, wie sie es nannte, gepfeift habe, obgleich dies hauptsächlich seine frühere Verbindung mit Richard Aldout war, welcher in demselben Winter im See ertrank, und richtete in der That solche Worte an ihn, wie wenige Jünglinge von Gemüth ertragen können. Endlich klagte sie ihn der Untreue gegen ihre Tochter an, welche, wie er so oft geschworen habe, das einzige Mädchen wäre, die seine Liebe besäße. Als er seine Untreue leugnete, strafte sie ihn Lügen.

„Ich weiß, es ist wahr, Sir,“ rief sie aus. „Es ist schlecht genug, loscherhaft zu sein; aber es ist noch schlechter, den Heuchler zu spielen, wofür Ihre einzige Entschuldigung ist, daß es in Ihrem Blute liegt.“ — eine völlig ungerechtfertigte Anspielung auf seinen Vater, dem sie von Herzen abgeneigt war. Glücklicherweise erfuhr Maggie nie die Hälfte von dem, was ihre Mutter

kürzlich mit dem Prinzen Louis von Solms-Braunfels zusammen in der Eisenbahn fuhr, schreibt dem Blatte, der Prinz habe ihm erzählt, er wisse sich genau zu erinnern, daß Bazine zu dem von ihm auf Wunsch bei Bazine eingeführten Major Deines gesagt habe, er habe den Linksabmarsch der Deutschen über die Mosel zu allererst durch ein Telegramm Moriers erfahren. Der Marschall sei damals unzweifelhaft völlig geistesklar gewesen, später aber geisteschwächer geworden. Wenn Bazine den von Morier veröffentlichten Brief eigenhändig geschrieben habe, könne der Prinz nur annehmen, daß es auf das Diktat eines Fremden geschah sei.

Posen, 19. Jan. Der „Dziennik Poznański“ veröffentlicht ein von dem Fürstbischof von Breslau, Dr. Kopp, unter dem 8. d. M. aus Breslau datirtes, an seine Diözese gerichtetes Schreiben, in welchem derselbe den ihm unterstehenden Klerus warnt, sich an der im Februar hier stattfindenden polnischen Versammlung zu betheiligen, da dieses weder im Interesse der Diözese, noch in dem Oberbischöflichen liegen würde.

In **Strasbourg** ist ein französischer Ingenieur und Reise-Offizier Namens Duchesne verhaftet worden, der ohne Paß nach Elsaß kam. Man fand bei ihm militärische Notizen und Pläne der Straßburger Festungswerke, weshalb er unter Anklage wegen Hochverrats gestellt wurde.

Saag, 19. Jan. Nach dem offiziellen Bulletin bleibt der Zustand des Königs zufriedenstellend. Derselbe verbraucht den Tag ruhig und nahm mehr Nahrung zu sich. Die Nacht war etwas weniger ruhig.

Paris, 18. Jan. Auch heute noch bleiben Enthaltungen über den Ausfall der Wahl am 27. ds. mähige Conclurren. Das Gerücht, Boulanger wolle seine Candidatur zurückziehen, ist natürlich ein von den Jacobiten ausgehendes Wahlmanöver, und es ist vielleicht nicht klug, daß Boulanger dasselbe heute einer förmlichen Gegenklärung würdigt. Er hat sich dazu verleiten lassen, weil in den letzten Tagen in der That die Meinung überwog, daß seine Aussichten ungünstiger geworden seien, aber hier, im Lande der Zwischenfälle, weiß man nie, wie lange eine vernünftige Strömung anhalten wird; ein einziger Zwischenfall kann die öffentliche Meinung wieder Boulanger in die Arme treiben. Die Frage, woher Boulanger das Geld zu dem kostspieligen Wahlkampfe nimmt, ist immer noch nicht gelöst. Die Zahlende von 3 Millionen, die täglich in Paris angezogen werden, stellen allein schon ein ganz beträchtliches Kapital dar, und außerdem kostet die Massenverbreitung der Zeitungen „Press“, „Transigence“ und „Garde“, die täglich in mehr als 150 000 Nummern umsonst in dem Weichbilde von Paris vertheilt werden, täglich 5 bis 6000 Fr. Für Boulanger arbeitet oben nicht nur das Kapital der Unzufriedenheit, sondern er ist auch Gegenstand der mannigfachen Speculation für In- und Ausländer. Daß auch Herr v. Bismarck unter diesen Speculanten ist, gilt dem französischen Patrioten für ungewiss. — Infolge eines Aufstandes in Origny (Departement Oise) entstanden Aufstände, wobei ein Fabrikgebäude in Brand geriet wurde. Zur Einstellung der Ordnung sind Truppen abgesandt worden.

Rom, 19. Jan. Durch ein Verbot des Papstes an den Erzbischof von Köln ist den Mitgliedern des dortigen Domcapitels neuerdings untersagt worden, das violette Birett zu tragen. Derselben werden sich also, wie die übrige Geistlichkeit, mit dem schwarzen Birett begnügen müssen. Die Anordnung scheint, der „Köln. Z.“ zufolge, mit einer scharfen Kennzeichnung der oberen hierarchischen Rangstufen zusammenzuhängen.

Madrid, 18. Jan. In Barcelona fand gestern in einem Gebäude gegenüber dem Museum eine Explosion einer Patrone statt, durch welche im Zirkelgeschloß des Gebäudes erheblicher Schaden angerichtet wurde; ein Beamter wurde schwer verwundet.

Die „Freisinnige Zeitung“ des Herrn Eugen Richter weiß in ihrer letzten Nummer sehr Vieles über Stimmungen und Bestimmungen in den konservativen Parlamentskreisen zu erzählen. Das Blatt regnet bei dieser Plunkerlei offenbar mit voller Bestimmtheit darauf, daß keiner seiner Leser genug Selbstständigkeit

besaß; aber sie wußte, daß es genug gewesen war, um

Frank für immer von ihrer Thüre zu verbannen.

Lady Neil war eine von jenen stolzen und herrischen Frauen, welche im allgemeinen zurückhaltend und schweigsam, aber ungemessen in ihrer Bitterkeit und in ihrem Zorn sind, sobald diese einmal angeregt werden. Sie fühlte, daß Maggie, der Stolz und die Liebe ihres Herzens, durch dieses junge Mannes Betragen beschimpft worden war, und sie beschimpfte ihn ihrerseits. Und vor allem, was sie ihm völlig klar machte, war, daß ihn ihre Tochter aufgegeben habe. Hätte sie nur die Umstände erkannt, unter denen er zu ihr gekommen, dann würde sie wohl ebenso unbefugam, aber nicht so grausam und hart gewesen sein.

Er stand vor ihr als ein Verbannter, und soweit es sein konnte, als ein Entertler, und dies alles um ihrer Tochter willen. Er hatte nicht daran gezweifelt, ihre Zustimmung zur Verheirathung zu erlangen, und gerade an diesem Morgen seinem Vater seine Absicht angekündigt. Der alte Mann, in dessen Wünschen lag, daß sein Sohn nach Geld heirathe, und welcher außerdem der Lady Abneigung gegen ihn in vollem Maße erwiderte, hatte seine Zustimmung verweigert, und es war ein heftiger Streit gefolgt. Am Ende hatte der ältere Wylber, welcher übrigens unter einer Maske religiöser Strenge sehr heftige und selbst unberechenbare Leidenschaft nährte, seinen Schreibtisch aufgerissen, in welchem zufällig eine große Summe Geld lag, tausend Pfund in Banknoten davon genommen, sie seinem Sohne in die Hand gedrückt und mit einer Art Fluch ihm befohlen, sein Haus für immer zu verlassen.

„Du wirst nie mehr von meinem Gelde sehen, so lange ich lebe,“ rief er, „und wenn Du damit zu Ende gekommen bist, — was bald geschehen wird, — dann magst Du vor Hunger sterben, ich werde mich nicht darum kümmern.“

Es war eine schreckliche Scene gewesen, und sie erschien beiden später noch weit entsetzlicher. Frank, dessen Natur, obgleich liebevoll, doch leicht zu leidenschaftlichem Unwillen angeregt wurde, schien das Verlassen seines väterlichen Hauses in diesem Augenblick ein sehr willkommenes Ausweg. Die tausend Pfund deuten ihm auch in seiner Unzufriedenheit wie ein kleines Vermögen, welches seine eigenen Anstrengungen zu einem Lebensunterhalt vergrößern würden. Ein großer Vortheil bestand in dem, was vorgefallen war, noch darin, daß Maggie nicht länger den Unterschied in ihren gegenseitigen Vermögenslagen als eine Schranke für ihr beider Glück geltend machen könne. Seine Absicht war gewesen, ihr alle Verhältnisse des Falles darzustellen, und ihr feierliches Versprechen zu erlangen, ihn zu heirathen, sobald er eine Beschäftigung gefunden hätte und ihr eine Heimath anbieten könnte. Aber es wurde ihm, wie wir wissen, selbst nicht einmal die Gelegenheit gegeben, Maggie zu sprechen. Bereits erbittert durch den Streit mit seinem Vater, wurde er so während durch die Vorwürfe, die von Lady Neil auf ihn gelaufen wurden, daß er in jener Stunde der Verzweiflung, so zu sagen, den Staub nicht nur der Heimath, sondern auch des Vaterlandes von seinen Füßen abschüttelte und von Wuth abgelenkt, ohne zu wissen und sich darum zu kümmern, wohin. Daß das Schiff für eine entfernte Reise ohne eine gewisse Bestimmung ausgerüstet war, zog ihn an.

(Fortsetzung folgt.)

im Denken befinde, um sich selber zu sagen, daß Herrn Richters Organ wohl am allergeringsten über die Stimmungen in konservativen Kreisen unterrichtet sein könne.

Das „freisinnige“ Berliner Tageblatt bringt einen Artikel, überschrieben „Die Entlassung des Justizministers v. Friedberg“, in welchem u. a. wörtlich folgendes gesagt ist: „Die Progreß der Justizverwaltung hat sich unter seiner Leitung mehr und mehr von der rühmlichen Ueberlieferung der preussischen Rechtspflege entfernt. Die Prekedenzfolgen und politischen Maßregeln nahmen in einseitiger Weise überhand; die Staatsanwaltschaften stellten sich dem herrschenden System zur Verfügung, während sie meist versagten, wenn es galt, das Recht auch zu Gunsten der Minoritäten zu schützen.“ Wenn das Berliner Tageblatt, so bemerkt das Deutsche mit Recht nicht die Beschuldigung dreifacher Verlogenheit auf sich legen will, muß es die Fälle nennen, in welchen in Preußen „das Recht zu Gunsten der Minoritäten“ nicht geschäht, d. h. mit anderen Worten, in welchen das Recht zu Gunsten des „herrschenden Systems“ gebraucht wurde.

Parlamentarische Nachrichten.

* **Berlin**, 18. Jan. Die heutige Sitzung des Reichstags wurde fast noch vollständig von der Berathung des Etats der Post- und Telegraphenverwaltung in Anspruch genommen. Aus einer ermüdenden Fülle localer Wünsche hob sich eine höchst interessante Ausführung des Staatssekretärs v. Stephan über die Entwicklung des Fernsprechwesens hervor. Derselbe war u. A. zu entnehmen, daß Berlin mit seinem Telephonnetz alle anderen Großstädte, selbst London und New-York übertrifft. In Deutschland überhaupt werden täglich eine halbe Million Gespräche durch Telephon geführt, wovon auf Berlin über 160 000 fallen. Eine bedeutende Kostenvermehrung steht insofern bevor, als die Dächer eine größere Last der Telephondrähte nicht mehr zu tragen vermögen. Unter den Petitionen veranlaßten diejenigen wegen Einführung einer Zwischenstufe zwischen den Drucksachenposten von 3 und 10 Pfg. eine längere Debatte. Staatssekretär v. Stephan bekämpfte den Wunsch ebenso, wie er es schon in früheren Jahren gethan. Der Reichstag überwiegt der Regierung die Petitionen zur Kenntnignahme. Beim Etat der Reichsdruckerei stellte Abg. Hammer, unter Hinweis auf verschiedene Thatfachen, die Anfrage, ob die Reichsdruckerei nicht etwa über dem ihr zu Grunde liegenden Plan hinaus der Privatindustrie Concurrenz mache. Director Fischer bestritt, daß die Reichsdruckerei die ihrer Geschäftstätigkeit gezogenen Grenzen überschritten habe und suchte die einzelnen Punkte der Ausführung Hammer's zu widerlegen. Dieser letztere blieb indeß der Ansicht, daß man seiner Zeit mit der Ermächtigung zur Anfertigung von Wertpapieren von Corporationen an Aktien und Obligationen von Actiengesellschaften schwerlich gedacht habe. Nächste Sitzung morgen: Etat.

* **Berlin**, 19. Jan. In der heutigen Fortsetzung der Berathung des Reichshaushaltsetats im Reichstage wurde beim Etat des Reichsamts des Innern die Gehaltserhöhung des Staatssekretärs um 14 000 M. vom Abg. Bebel bekämpft, vom Staatssekretär des Schatzamts sowie von den Abg. von Bennigsen und Windthorst mit den ungewöhnlich hohen Repräsentationskosten, die grade dem Staatssekretär des Innern erwachsen, begründet. An den Antrag des Abg. Bebel, die Regierung um Vorlegung der Berichte der Fabrikinspektoren im Wortlaute zu ersuchen, knüpfte sich eine sehr ausgedehnte Debatte. Der Antragsteller selbst benutzte eine Anzahl Stellen des Generalberichts, um über schreiende Mißstände in einer Anzahl von Industriezweigen Klage zu erheben. Daneben ließ er es an einer scharfen Kritik anderer Stellen nicht fehlen, beschwerte sich im Uebrigen über die ungenügende Zahl der Fabrikinspektoren, rügte das angeblich den Arbeitern zu wenig entgegenkommende und Vertrauen einflößende Verhalten derselben, erkannte indeß andererseits doch an, daß die Institution im Ganzen segensreich gewirkt habe. Ein Vorwurf gegen die bayerische Regierung wegen Mangels an Energie gegenüber dem traurigen Los der Quecksilberspiegelbeleger wurde von dem bairischen Geh. Rath Landmann zurückgewiesen. Ebenso trat der sächsische Vertreter Geh. Rath Vöttcher der Klage des Abg. Ringes entgegen, daß die sächsischen Inspectoren das religiöse Wohl der Arbeiter nicht zu berücksichtigen schienen. Abg. Kalle machte im Zusammenhang mit den Inspectorenberichten auf die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Arbeiterwohnungsfrage aufmerksam. Abg. Baumbach stellte, nach dem Vorgange Bebel's, dem deutschen Fabrikinspector, den er als ein bloßes Polizeigebilde bezeichnete, dem österreichischen gegenüber, dem durch das Gesetz eine weit erhabene, zwischen Arbeiter und Arbeitgeber vermittelnde Stellung gegeben sei, mußte sich aber unter großer Heiterkeit von Herrn v. Vöttcher belehren lassen, daß jene österreichische einfach aus der Instruction der deutschen Fabrikinspectoren übernommen sei. Der warmen Anerkennung der Verdienste unserer Fabrikinspectoren durch den Staatssekretär schloß sich auch der Abg. Ruge an, der indeß auch eine Vermehrung der Zahl dieser Beamten und eine regere Anwendung der Arbeiterbeschäftigungsstellen des Bundesrats wünschte. Der eigentliche Antrag Bebel wegen Vorlegung der wörtlichen Berichte fand nur seitens der Abgg. Baumbach und Ruge Unterstützung, während die Abgg. Kalle und Hartmann sich übereinstimmend mit dem Staatssekretär für Beibehaltung des erst vor wenigen Jahren eingeführten Generalberichts aussprachen. Der Antrag Bebel wurde denn auch abgelehnt. Das erhöhte Gehalt des Staatssekretärs wurde mit großer Mehrheit bewilligt. Außer der Frage der Fabrikinspectorenberichte brachte Abg. Henning, Vertreter von Neuß a. L., den Antrag eines Reichsvereinsgesetzes in Anregung. Staatssekretär v. Vöttcher erklärte, daß ein Bedürfnis dazu bisher nicht bekannt geworden sei, zeigte sich aber nicht abgeneigt, bei den Regierungen gelegentlich Umfrage zu halten. Auf eine Anfrage des Abg. Dittmer machte Herr v. Vöttcher die Mittheilung, daß ein Gesetzentwurf über das Lagerwesen in Ausarbeitung begriffen sei. Vor dem Eintritt in die Berathung der einmaligen Ausgaben des Etats des Reichsamts des Innern wurde die Debatte auf Montag vertagt.

* **Berlin**, 19. Jan. Im Abgeordnetenhause wird die zu erwartende Steuerreformvorlage, obwohl erst deren äußerlichen Umriffe bekannt sind, bereits lebhaft besprochen und in der bevorstehenden Etatsberatung dürfte dieser Gegenstand schon vielfach berührt werden. Das Prinzip der Declarationspflicht, auf welchem der neue Einkommensteuervorschlag beruht, scheint überwiegende Zustimmung zu finden, wenn man sich auch nicht verheißt, daß damit eine außerordentlich tiefgehende Umwälzung in den gesamten bisherigen Einkommensteuerverhältnissen vorgenommen wird.

Bermischtes.

— **Lippstadt**. (Schlechter Scherz.) In einem hiesigen Gasthause versuchte ein Mann die auch wohl sonst gekühte Rederei, einem anderen kurz vor dem Niedersitzen unbemerkt den Stuhl wegzuziehen. Hier geschah die Rederei einem Mädchen, welches so unglücklich zu Boden fiel, daß es das Genick brach.

— **Frankfurt a. M.**, 15. Jan. Die Schwester des Hamburger Raubmörders Dauth ist durch das schwere Verbrechen ihres Bruders derart erschüttert worden, daß ihre Aufnahme in eine Irrenanstalt erfolgen mußte. Die unglückliche ist daselbst bereits ihren Verstand verloren. — Es ist dies nun das dritte Opfer des Mörders, denn seine Braut ist vor kurzem ebenfalls wahnsinnig geworden.

— **Schlottheim**, 18. Jan. (Aberglaube.) Wie abergläubisch hier noch die unteren Volksklassen sind, beweist folgender Vorfall. Am Donnerstag wurde hier ein Kind, die erste Leiche in diesem Jahre,

bestattet. Da endlich in der hiesiger Stadt stellte, daß das solle einen Person, die eine ältere zarter Weiße richtliches Witte,

Familie des hiesiger Stadt tam der Föi bemächtig zu in der Näh hatte, begab noch mit zwei schrant stehent entfernte. Die Föi'se's Gleich demächtigten Die Föi'se's welche, nicht ziele und los tisch hiege 4 Die Regel war das bedo seinem Leben sehr man bed ständiger Kind (Ein Gij Gijer und Geordnung nach Absolut befördert wer (Sind i vfflichtig) waren in letz herangezogen des Schreper Gehäiße gege wie bei den in Fäste der Pen ersch wie der nädte bei dem Duffeldorf dem Auf ein an der der Oberpräsi schieden, daß meindelaßen itiven Clement vom 11. Juli 1 dschleichen in d der Clementar vom 15. Mai Ministerial-Gr lassen als die klar ausgepro durch Verordn gehnt wurde. I lassen, sowohl der weiteren und Clementar schließlich der s

— **Meh**, machen zuweil aufgegeben wer auf ihre Götter gerichtlichen G bestellgettel al Wer also ein fälschlich schu fälschten Angei trotz mildernd Gefängniß ver — (Das Gespanade Al auf Gravelotte bietet. Die K Ausfühung r übertragen w — (Ein G an den Directe sind, wie der Montag in de worden, in d besand. Nach Alsthol niedri Maqui geman Gyps — bis mlich soll der ist die gericht josen, davon vergifte! — (V) merde ich red Sie es, und

— **Local** * **Siegen** gestern in Ve begangenen Fei ngehieser Zeitu vierter Al Siegen, Ober zu Ballenberg Dr. Wellha Marburg; d a führer Mäch Siegen, Geri Henkhafer I Schäfer I. A Siegen, der hiesigen P ohnneke für d Reg 61 Amelb uhermer nothe gefordert wech wurde ausföhr sehr ungenügf Möglichkeit zu Giberfeld einge Hagen und A führung einer deutschen Nach einem eingelan Kasse wurde b hviel in Kasse, an den Herrn G Eisenbahnstati dessen Stellver Handelsstamm und zu seinem einem Bericht i

